

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 12

Artikel: Wie ich zu einer Japan- und Chinareise kam
Autor: Sonderegger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ich zu einer Japan- und Chinareise kam

Von Paul Sonderegger, Jugendsiedlung Heizenholz, Zürich

Im Oktober 1981 hatte ich das grosse Glück, mit der Schweizerischen Ostasien-Mission (SOAM) an einer dreiwöchigen Reise nach Japan und Süd-China teilzunehmen. Wie es dazu kam?

Vor etwa vier Jahren hatte mich die Missions-Gesellschaft angefragt, ob ich bereit wäre, dem künftigen Stellenleiter des Social Welfare Centers in Kyoto einen mehrtägigen Einblick in unser Heim zu gewähren. Dies war möglich.

In der Folge kam dann eine Anfrage, ob ein japanischer Student ein Praktikum von 3 bis 4 Monaten absolvieren könnte. Wir hatten Bedenken: Die Sprache, Widerstände unserer Mitarbeiter, die zusätzlichen Belastungen und was einem so etwa einfällt –. Wir konnten uns nicht dazu entschliessen.

Anfangs 1981 aber erhielten wir von der SOAM-Zentrale nochmals eine Anfrage. Es wäre wieder ein japanischer Sozialarbeiter interessiert an einem Schweizer Praktikum. Der Kandidat lerne bereits seit einem Jahr Deutsch und mache darin gute Fortschritte. Wir willigten nach reiflicher Überlegung ein und bereiteten das 3monatige Unternehmen mit dem seinerzeitigen Stellenleiter des Social Welfare Centers in Kyoto auf das Frühjahr 1981 vor.

Ryou Kasuyaki, etwa 35 Jahre alt, Heimleiter-Stellvertreter in einem Heim, das durch eine buddhistische Gemeinschaft in Kyoto getragen wird und baulich und betrieblich ausgebaut werden sollte, erschien termingerecht bei uns in Zürich. Die Erfahrungen während dreier Monate waren grossartig: Echte japanische Höflichkeit, Hilfsbereitschaft, Einsatzfreude – einfach alles Gute, das einem Menschen nachgesagt werden kann.

Die Kinder waren begeistert und konnten sich innert kürzester Zeit recht ordentlich verständigen. Auch die Mitarbeiter empfanden Herrn Ryou nicht als Störung, sondern berichteten im Laufe der Zeit, dass er sogar eine echte Hilfe sei. Der Aufenthalt wurde zu einem befruchtenden Erlebnis und schien am Schluss zu kurz – für Ryou und uns!

Mittlerweile plante die SOAM auf den Herbst 1981 eine Inspektionsreise in die japanischen Arbeitsfelder: Das Studentenhaus in Kyoto, das Social Welfare Center in derselben Stadt, die landwirtschaftliche Schule in Aino, das Missionsfeld des japanischen Pfarrers Herrn Uchida in Kikyogaoka/Nabari. Ich wurde angefragt, ob ich mitreisen möchte. Schlussendlich stimmten die Termine und die Finanzen.

Was ich in diesen drei Wochen erleben durfte, wurde die Reise meines Lebens!

Auf einer Fahrt zu einer Kommissionssitzung des VSA berichtete ich einmal dem Redaktor über einige Begebenheiten meiner Ostasienreise. Er bat mich, doch den Fachblatt-Lesern diese Stories aufzuschreiben.

Nun gut, ich wage es – hier sind sie! Doch erwarten Sie bitte keinen Reisebericht, sondern lediglich einige persönliche Erlebnisse, die mir, nebst all dem was über diese fernen, interessanten Länder schon geschrieben worden ist, unvergessliche Eindrücke hinterlassen haben.

Japanische Gastfreundschaft

Landung mit der Deutschen Lufthansa nach über 20stündigem Flug über den Nordpol, Anchorage, Tokyo in Osaka.

Japanische Gesichter waren uns bereits auf dem Flug vertraut geworden. Trotz den Vorbereitungen, die ich mit japanischen Schriftzeichen seit Wochen getroffen hatte, kamen mir beim Betreten japanischen Bodens die mächtigen fremdsprachigen Anschriften und Plakate «chinesisch» vor. Und nun, in all dem Menschengetümmel, plötzliches Winken unseres Reiseleiters und ausserhalb der Schranken Gegengrüsse japanischer Freunde. Es tat gut zu wissen, dass wir hier erwartet werden. Brücken über Zehntausende von Kilometern hatten bestanden und diese ermöglichten nun eine Verständigung.

Nach der üblichen japanischen Begrüssungsart mit gefalteten Händen und dem sprichwörtlichen ergebenen Kopfnicken, wurden wir zu unserer Absteige begleitet und auf den nächsten Tag vorbereitet. Für den folgenden Abend war jedes von uns einer privaten Familie zugeteilt.

Wie abgemacht, trafen wir uns tags darauf am Sammelplatz. Dort standen bereits die gastlichen Leute mit Anschriften unserer Namen bereit.

Eine Mutter und ihre zwei Söhne im Alter von 13 und 16 Jahren warteten mit ihrem Toyota auf mich. Nach kurzer Begrüssung fuhren sie mich in rasanter Fahrt in einen neuerstellten Stadtteil zu ihrem kleinen, aber hübschen Einfamilienhaus mit kleinem Gartenanteil. Unter der Haustüre wartete bereits die 70jährige Grossmutter, die bei ihren Angehörigen ihren Lebensabend verbringt. Denn in Japan bestehen sehr dürftige Altersvorsorgemassnahmen.

Schuhe ausziehen bei der Haustüre und in die Schlüpfertumsteigen. Die Nebestube ist in mein Gastzimmer umgewandelt worden. Eine sauber angezogene Matratze auf der blossen Reismatte auf dem Boden genügt. Die Koffer werden durch die Jungen herangeschleppt und kaum habe ich mich umgesehen, steht bereits der Tee in der Stube bereit.

Und nun, wie soll die Verständigung vor sich gehen??? Die paar wenigen Brocken Japanisch, die ich mühsam erlernt habe, reichen nicht allzuweit und lösen, infolge meiner unsachgemässen Betonung, bei den beiden Jungen ein verschmitztes Lächeln aus. Bald aber stelle ich fest, dass es mit Englisch gehen wird. Der ältere Sohn lernt dies in der Schule und kann somit den andern aufmerksamen Zuhörern übersetzen. Ich vernehme: Herr Fukuda ist noch an der Arbeit in Osaka (zirka 1 1/2 Stunden Bahnfahrt, was für japanische Verhältnisse üblich ist).

Frau Fukuda ist nicht mehr berufstätig. Sie war seinerzeit Sekretärin. Die beiden Söhne arbeiten an ihrer mittleren Reife. Sie zeigen mir ihre diversen Diplome, die sie für gute Schulprüfungen erhalten haben, und Auszeichnungen für sportliche Leistungen in Karate, Fussball, Tennismeisterschaften und ...

Die Grossmutter hat in diesem niedlichen Häuschen ein eigenes Zimmer mit einem reich geschmückten Altar, auf den sie die Fotos ihres im zweiten Weltkrieg gefallenen Mannes aufgestellt hat. Ausser ihm verziert noch eine ganze Reihe Ahnen das schmucke Möbel.

Inzwischen ist es aber so spät geworden, dass mir ein japanisches Bad angeboten wird. Ich hatte zum voraus gelernt, wie dies vor sich geht: zuerst ausserhalb der Badewanne sich mit dem Bottich abspülen, einseifen, wieder reinigen und erst dann ins warme Wasser steigen. Denn alle andern Hausbewohner wollen noch am selben Abend im gleichen Nass sich erfrischen. Als Gast habe ich deshalb den Vortritt. Wie ich aus Berichten weiss, bestand früher die Sitte, dass die Gastgeberin dem Gast persönlich beim erfrischenden Bad behilflich war. Da die östliche Wesensart von unserer westlichen so verschieden ist wie Tag und Nacht, konnte es nicht ausbleiben, dass diese höfliche Geste von den Europäern gründlich missverstanden wurde. Man kann dies nur bedauern und davon träumen ...

Inzwischen hat die Gastgeberin mit den Vorbereitungen des Nachtessens begonnen. Der ältere Sohn hat «zufällig» seinen Freund als Besuch erhalten. Beide Jungen führen mich in das originell gestaltete Burschenzimmer im ersten Stock. Ich höre, wie es in der Stadt zu- und hergeht. Sie berichten über ihre Schule und was diese von ihnen fordert. Ich erzähle aus unseren Schweizerverhältnissen. Innert kurzer Zeit begegne wir uns wie alte Bekannte.

Inzwischen ist Herr Fukuda, das Oberhaupt der Familie, eingetroffen. Das Nachtmahl steht auch bereits auf dem Tisch. Eine Tafel voller Dinge, ob denen man sich begeistern kann. Natürlich gibt es das bekannte japanische Leibgericht Sukiyaki und den gewärmten Reiswein.

Meine Hauptprobe, mit den Stäbchen zu essen, löst ein «Volksfest» aus. Es ist rührend, wie mir alle Ratschläge geben. Auf alle Fälle gehe ich nicht hungrig vom Tisch. In der Stube nebenan, die zum Teil europäisch eingerichtet ist, gibt es nun wieder Tee. Ich muss erneut, in Anwesenheit von Herrn Fukuda, berichten, woher ich komme, was ich arbeite. Die Fotos meiner Familie werden natürlich bestaunt und ich erfahre dann, dass Herr Fukuda Manager in einer Parfümfabrik in Osaka ist und dass er ab und zu in Paris und Brüssel weilt. Das Gespräch geht hin und her in Englisch und Japanisch. Ab und zu braucht es eine Erklärung mit den Händen oder mit einer Skizze.

Da ich weiss, dass es Brauch ist Geschenke auszutauschen, hole ich meine Schweizer-Geschenke aus meinem Koffer: Schokolade, handgestickte Appenzeller-Taschentücher, einen Bilderband von der Schweiz, für die Grossmutter ein Zürcher Trachtenmädchen. Gut, dass ich mich vor der Reise mit Hilfe meiner ideenreichen Frau Gemahlin mit Geschenken eingedeckt habe.

Was mich aber darnach erwartet, übersteigt meine kühnsten Erwartungen. Die ganze Familie hat sich Überraschungen für mich ausgedacht, und eine Fülle von Gaben an meine Frau, meine Kinder und sogar an unseren Hund überrollen mich, u.a. japanische Fächer, eine japanische Samurai Kriegerpuppe, kostbares Parfum, Fotobücher, diverse Nippsachen, ein wunderbarer Bilderband alter Malereien mit japanischen und englischen Texten, so dass ich schlussendlich kaum weiss, wie ich all diese Schätze in meinem Koffer verstauen soll.

Es ist ein reicher Abend, den ich nie vergessen werde. Inzwischen ist es späte Nacht geworden. Zum Glück ist es Freitag, so dass wir am folgenden Morgen noch etwas ausspannen können. Herr Fukuda müsste üblicherweise um 6.00 Uhr früh das Haus verlassen.

Meine Gastfamilie war grossartig. Auch meine Reisegefährten berichten am folgenden Morgen begeistert von ihren Erlebnissen japanischer Gastfreundschaft.

Was lange währt, ...

Unsere Japan-Airline-Maschine startet von Osaka nach Hongkong. Um zirka 13.00 Uhr werden wir in dieser pulsierenden Welt-Handelsstadt und englischen Kronkolonie, die ja bald einmal von den Engländern an China zurückgegeben werden muss, landen.

Der Flug ist ruhig, und wir sehen durch unsere Gucklöcher den blauen Himmel und das Meer. Es ist ein herrliches Gefühl, neuen Horizonten und wohl auch spannenden Erlebnissen entgegenzuffliegen. Es scheint alles seinen normalen Gang zu nehmen.

Doch knapp vor der Ankündigung der Landung meldet sich eine japanische Sprecherin und gibt eine Meldung durch. Wir Schweizer beobachten dabei die längerwerdenden Gesichter der Japaner und ihre Unruhe. Was gibt's wohl Spannendes? – Nun folgt die englische Durchsage: «Wir bedauern Ihnen mitteilen zu müssen, dass wir im Moment Hongkong nicht anfliegen können. Wir werden etwas warten müssen.»

Leider hat sich der Himmel mit Wolken überzogen, so dass wir nicht feststellen können, in welchem Luftraum wir uns befinden.

Eine Viertelstunde später: «Wir sehen uns infolge der Sperrung des Flughafens Hongkong genötigt, nach Taipeh zurückzukehren.»

Nun gut, für uns Touristen spielt dies keine zu grosse Rolle. Wir erhalten einfach eine Drüberrein-Gabe! Ungünstiger ist es wohl für die Geschäftsleute und -reisenden, die Termine einzuhalten haben. Fragen und Gerüchte gehen um, da keine präzise Angabe über die Ursache dieses Vorfalles erfolgt ist. Geht es um Überlastung des Flughafens oder um eine Flugzeugentführung? Oder ist ein Terroranschlag erfolgt? Bange Fragen. Ein etwas unsicheres Gefühl.

Wir kehren jedoch zurück und landen nach ungefähr 1 Stunde Flug auf dem nationalchinesischen Flughafen Taipe. Auf dem Flugfeld befinden sich schon eine ganze Reihe anderer umgeleiteter Maschinen, die das gleiche Schicksal getroffen hat.

Wer sich unter Taipe einen kleineren, einfachen Flughafen vorgestellt hatte, sieht sich nun in einem riesigen, modernst ausgestatteten Flughafen aussteigen. In grossen Warteräumen mit angenehmen Verpflegungsmöglichkeiten haben sich Hunderte von Passagieren zum Warten gesammelt. Nach zirka 2 Stunden werden wir von der Fluggesellschaft gepflegt. Eine Meldung über den Grund des Aufenthaltes und wann wir weiterfliegen können, ist nicht zu erhalten. So gibt es Gelegenheit, sich mit Mitreisenden zu unterhalten und sich in den verschiedenen Kaufläden des Flughafens umzuschauen. Preisvergleiche zeigen, wie spottbillig hier alles Mögliche angeboten wird: Seide, Elfenbein, Kunsthandwerke, Schmuck usw.

Die Zeit verstreicht. Nun folgt eine Meldung: «Wahrscheinlich kann der Flug nicht mehr heute durchgeführt werden, da die Landepiste in Hongkong defekt ist. Es muss damit gerechnet werden, dass die Reisenden für diese Nacht in Hotels untergebracht werden müssen.»

Auch nicht schlecht! Wir warten weiter und es beginnt bereits einzunachten. Dann kommt plötzlich Bewegung in die Masse, aber wir werden nur in einen andern Warteraum geführt. So gegen 9.00 Uhr abends kommt endlich eine Meldung, dass wir nicht nach Taipe verlegt werden, sondern doch noch unser Reiseziel anfliegen können. Es darf nicht wahr sein! Nach geraumer Zeit holen uns die adretten japanischen Stewardessen zum Weiterflug ab. Es

wird ein Nachtflug, der nach zirka einer Stunde zu einem der herrlichsten Erlebnisse wird, das wir uns vorstellen können.

Die hellbeleuchtete Weltstadt Hongkong strahlt uns in der Tiefe aus pechschwarzer Nacht entgegen. Abertausende von Lichtern spiegeln sich im Hafen und da hinunter stechen wir nun in steilem Flug. Es ist wie ein Traum. Die Landung erfolgt mitten durch die beleuchteten Hochhäuser auf die Landepiste, die weit ins Meer hinausragt. Also doch, wir sind heil da. Aber dann ist unser Abenteuer noch nicht beendet. Durch die Verschiebung der Dutzende von Flügen hat sich ein Chaos im Gepäcktransport ergeben. Hunderte von Leuten warteten auf ihre Koffer und wir mit ihnen.

Statt um zirka 13.00 Uhr kommen wir nach Mitternacht doch noch zu unserem Handgepäck. Danach geht's ab ins Hotel, ein Hotel von einer Pracht, die ich nie erlebt habe. Die 5 Sterne zeigen es an, aber wir sind so todmüde, dass es darauf nicht mehr gross ankommt.

Alles in allem ein herrliches, unvergessliches Erlebnis!

Oh, meine Brille!

Hongkong – Betonstrassen – Autos – Läden – und Einkaufszentren, wie es in einer Weltstadt üblich ist. Menschen aller Rassen, Grössen. Rundum Lärm jeglicher Art. Eindrücke über Eindrücke. Aufregungen und Spannung. Am Abend bei der Rückkehr ins Hotel bemerke ich, dass meine Brille abhanden gekommen ist. Ich suche – alles nützt nichts. Ob verloren, gestohlen oder verlegt, dies spielt keine Rolle. Wie soll ich nun das Geld zählen, Meldungen lesen, meinen Weg auf Stadtplänen auskundschaften – was eine Brille doch für ein praktisches Ding ist! Glücklicherweise habe ich noch eine Reserve, damit kann ich aber nicht alle meine Augenblicke abdecken. Für einen neuen Kauf habe ich natürlich kein Brillen-Rezept bei mir. Am folgenden Tag will ich das Problem lösen.

Ein Optikergeschäft liegt mir nicht am Wege. Könnte jedoch ein chinesisches Einkaufszentrum die Lösung sein?

Wirklich, im dritten Stock eines riesigen Warenhauses finde ich eine Brillenabteilung. In schön geordneten Reihen hängen da Brillen jeglicher Art. Die Ganz- und Halbbrillen, doppelstöckige mit Hornfassung oder Metallrändern, alle sind sie nach Sehschärfe schön übersichtlich geordnet.

Ich probiere mit einem Lesemuster die Tauglichkeit und stelle mit Erstaunen fest, dass dies recht gut geht, so dass ich innert nützlicher Zeit zu meiner Halbbrille komme – elegant, goldgelbes Metallgestell, aber natürlich auf die etwas kleinere chinesische Kopfgrösse abgestimmt. Immerhin, sie versieht ihren Dienst sehr gut. Kostenpunkt – ich kann es fast nicht fassen, umgerechnet von Hongkong-Dollars in Schweizer-Franken 7.50. Für meine verlorene Lesehilfe habe ich seinerzeit etwas über Fr. 150.– bezahlt!

In die Schweiz zurückgekehrt, gehe ich zum Optiker und lasse mir wieder Halbbrillen vorlegen. Sie sind schön und bequem. Der Preis Fr. 150.– bis Fr. 350.–. Darauf zeige ich

mein neu erstandenes chinesisches Produkt und erkläre, dass ich dafür Fr. 7.50 bezahlt hätte. Kühl lächelnd geht der Verkäufer zu einer Schublade und entnimmt ihr ein ähnliches Modell. Kostenpunkt: Fr. 70.–.

Einige Tage darauf sehe ich in einer Auslage im «Rohr» in Bern die gleiche Brille wie bei meinem Optiker für Fr. 40.– ausgestellt. Was soll ich dabei denken. – Sind die Geschäftsleute so???

Eine Begegnung mit Kunst in China

Kweilin – eine südchinesische Stadt von mehreren hunderttausend Einwohnern, eingebettet in die bekannten termitenhügelähnlichen Felsengebilde.

Wir sind in einem Hotel untergebracht, das vor kurzem durch Australier aus Fertigelementen erstellt worden ist. Die Eindrücke auf der Fahrt vom Flughafen durch die Stadt waren erschütternd. Als Schweizer können wir uns nicht vorstellen, wie einfach diese Bewohner in ihren Hütten leben. Unser improvisiertes Hotel im Pavillonstil kommt uns deshalb luxuriös vor.

Nach dem Nachtessen will eine Gruppe unserer Reisegeellschaft noch etwas ins Freie, obwohl es bereits dämmt. Nach kurzer Zeit ist es aber dunkel.

Strassenlampen gibt es nicht. Ständig flitzen Velofahrer an uns vorbei. Auch diese bewegen sich ohne Licht auf der Strasse. Ab und zu erschreckt uns ein unbeleuchteter Traktor, der an uns vorbeirattert. Alles wirkt etwas ungewohnt und gespenstisch.

Wie wir so dahin spazieren und plaudern, hält einer der Velofahrer an und spricht uns in gebrochenem Französisch an. Er erklärt uns, dass er eine Zeitlang in Paris auf der chinesischen Botschaft gearbeitet habe. Im weiteren Gespräch warnt er uns, wir sollten den eingeschlagenen Weg nicht weiter begehen, da die Gegend unsicher sei und wir allenfalls mit unliebsamen Vorkommnissen rechnen müssten. Dankend verabschieden wir uns und kehren um.

Beim Hotel angekommen, schwenken wir ein. Doch mich sticht der «Gwunder». Obwohl mich niemand begleiten will, versuche ich einen Gang im Dunkeln auf der Gegenrichtung.

Ständig kreuzen dunkle Velogespenster an mir vorbei. Ist es wirklich so gefährlich oder soll ich weitergehen?

Nach einer Weile leuchtet ein Stück abseits der Strasse ein Licht auf. Aus einem erleuchteten Gebäude treten zwei junge Männer und steuern auf mich zu. Ich bleibe stehen. Sie haben mich erblickt, treten zu mir und sprechen mich chinesisch an. Ich antworte in Englisch. Doch es gibt keine Hoffnung auf verbale Verständigung! Im Dunkeln erkenne ich, dass sie mich bitten, mit ihnen zu der Lichtquelle zu kommen. Soll ich oder soll ich nicht?!? Ich fasse Mut und gehe mit. Nach rund 50 Metern zeigt es sich, dass das Haus ein Kaufladen ist. Auf der linken Seite sind Lebensmittel und Küchengeräte deponiert. Im rechten Abteil des Lokals liegen auf Tischen und Gestellen Aquarelle, an den

Wänden hängen eine Menge der bekannten chinesischen Rollbilder.

Die beiden Jungen strahlen mich an und beginnen, die Bilder vor mir auszubreiten, öffnen Mappen und zeigen mir eine ganze Anzahl Kunstblätter, die mich sehr interessieren. Die Darstellungen zeigen prächtige Schriften, Blumen, Tiere verschiedenster Art, menschliche Figuren, Bambusgebüsche, chinesische Landschaften usw.

Je länger ich die Blätter betrachte, um so mehr stelle ich fest, dass viele unter ihnen echten künstlerischen Wert besitzen. Es wird zu einem eindrücklichen Erlebnis. – Die Chinesen sprechen laufend auf mich ein und wollen mich zu einem Kauf überreden. Ich antworte in Schweizerdeutsch, mit den Händen, und meine Augen verraten den beiden, was ich will. Diese Verständigung geht besser, als man vermuten könnte.

Nach geraumer Zeit sehe ich ein prächtiges Aquarell mit einer typischen südchinesischen Fluss- und Berglandschaft. Ich notiere auf einen Zeitungsrand die Zahl 20. Die Händler reagieren mit der Zahl 30 Yüan (1 Yüan beträgt zirka SFr. 1.–). Meine Gegenbewegung bedeutet 21, sie notieren 29. So geht es weiter, bis wir uns mit 25 Yüan handelseinig werden. Wir drei sind glücklich, und wir verabschieden uns mit einem Handschlag, wie die Bauern nach einem Kuhhandel.

Ich trotte mit meiner Errungenschaft zufrieden durch die Nacht.

Im Hotel erwarten mich meine Kolleginnen und Kollegen mit roten Köpfen und sind glücklich, dass ich heil zurückgekehrt bin. Ich erzähle ihnen mein Erlebnis und zeige ihnen meinen Kauf voller Stolz. Sie sind begeistert.

Kunst in China? Keine museale Angelegenheit!!

Nachtquartier in Kanton

Unser Kursflugzeug der chinesischen Fluggesellschaft setzt soeben zur Landung in Kanton an. Es ist bereits dunkel. Nach der Landung stellen wir fest, dass das «Abfertigungsgebäude» lediglich eine offene Halle ist, in der die ankommenden Passagiere durch Drahtgittergeflechte von der «Aussenwelt» getrennt werden.

Nachdem wir unsere Koffer in Empfang genommen haben, geht es darum, unseren neuen chinesischen Reiseleiter zu finden, der die nächsten Tage für uns verantwortlich sein wird. Anscheinend klappt die Verbindung noch nicht, denn unser ständiger Schweizerreisebegleiter kehrt von der Informationsstelle mit enttäuschter Miene zurück. Er meldet, gegenwärtig finde in dieser Stadt eine grosse Handelsmesse statt. Dadurch seien die Hotels überfüllt. Werden wir wohl zu einem Nachtquartier kommen? Wir werden uns wohl noch etwas gedulden müssen!

Abwechslung in unser Warten bringt der Flugbetrieb. Hell erleuchtete Flugzeuge starten und landen und bringen laufend eine Menge Fluggäste, die sofort weiter reisen und anscheinend ein Nachtlager in Aussicht haben.

Wir warten und warten, von einem Kontaktmann ist jedoch nichts zu sehen und zu hören. Wir trösten uns damit, dass solche Reisen derartige Erschwerungen mit sich bringen. Reisekollegen fangen an, über Erlebnisse zu berichten, die noch grössere Unannehmlichkeiten mitgebracht haben. Mit der Zeit werden wir aber dennoch müde und ungeduldig. Nach geraumer Zeit erfolgt die Meldung, der Reiseführer sei nun doch unterwegs. Wir atmen auf. Es ist bereits nach zehn Uhr nachts, als wir in unseren Car einsteigen können. Der junge Chinese, der uns begleiten soll, gibt in Englisch eine entschuldigende Erklärung ab, der wir jedoch wenig Glauben schenken können. Er verspricht uns, dass wir bald ein Dach über dem Kopf haben würden. Wir müssten aber aus der Stadt hinausfahren. Ein etwas eigenartiges Gefühl beschleicht uns.

Nun, wir sitzen wenigstens in einem Fahrzeug, das einem Ziel zustrebt. Obwohl wir noch durch die Stadt fahren, sind nur ab und zu Lichter zu erkennen. Bald aber tauchen auch diese nicht mehr auf, und wir fahren durch eine Überlandstrasse, die uns keine weitere Sicht ermöglicht. Auf beiden Seiten der Strasse dringt der Bambuswald bis zum Strassenrand heran, so dass wir uns zeitweise wie in einer Schlucht befinden. Zu Beginn der raschen, etwas unsanften, aber doch nicht unbequemen Fahrt fallen noch Fragen, und es werden noch Bemerkungen gemacht. Sogar ein Lied wird angestimmt, doch die Kraft dazu reicht nicht weit, so dass wir eindösen. Was bleibt uns anderes, als uns bewegen und schütteln zu lassen in dieser fremden, uns ungewohnten Gegend. Die Fahrt nimmt kein Ende. Es geht bereits gegen Mitternacht. Doch nun halten wir bei einem farmartigen Gebäudekomplex an. Unsere Hoffnungen, aussteigen zu können, schwinden aber sogleich, denn unser Chinese musste nur eine kurze Meldung hinterlassen. Lethargie auf der einen und ein gewisser Unwille auf der anderen Seite machen sich bei uns bemerkbar. Wie wird dies noch enden, ist unsere banger werdende Frage. Doch plötzlich steigt Hoffnung in uns auf, denn jetzt steuern wir einem beleuchteten Gebäudekomplex entgegen. Wir können aussteigen! Doch die Weisung lautet: «Nehmt euren Koffer und folgt zu Fuss dem jungen Führer!» Todmüde und doch voller Zuversicht trottet unsere Schar dem Leithammel durch das Halbdunkel nach. Anscheinend befinden wir uns in einem Hotelpark, denn wir überqueren eine kleine zierliche Brücke, ein Springbrunnen plätschert, buschartige Bambussträucher sind zu erkennen und in der Ferne zeichnen sich niedrige Pavillongebäude ab.

Wir nähern uns diesen, doch – haben wir eine Halluzination oder ist es Wirklichkeit – im dämmrigen Licht patrouilliert ein chinesischer Soldat mit aufgepflanztem Bajonett vor unserem Hotelportal hin und her. Es muss wohl etwas an sich haben, denn kurz vor unserer Wegfahrt aus der Schweiz war in der Presse gemeldet worden, dass im südchinesischen Raum heftige Gefechte zwischen Regierungstruppen und Aufständischen stattgefunden hätten. Und hier in Kanton befinden wir uns ja in Südchina. Unsere jetzige Sorge ist nun aber nur noch der Gedanke: Bekommen wir wohl noch ein Bett diese Nacht?

Es geht an die Zimmerverteilung. Welche Überraschung! Ruedi und ich erhalten nicht bloss ein Zimmer, sondern ein Appartement mit einem geräumigen Entrée, einem mächtigen Schlafzimmer, einem Nebenzimmer mit prunkvollem Schreibtisch und zudem ein Bad mit grossem quadratförmigem, in den Boden versenktem Badebassin. Trotz unserer Müdigkeit schwelgen wir in unserem Prunk und verschwinden gleich darauf unter unserem mächtigen, romantischen Moskitonetz. Gleich hernach aber hören wir ein beunruhigendes Geräusch. Kann das sein? – Es tönt nach Maschinengewehrgeknatter. In kurzen Abständen folgen die Salven, einmal näher, dann wieder weiter weg. Dies scheint eine nicht ganz gemütliche Lage zu werden. Wir wissen uns aber geborgen, denn vor unserem Haus wacht unser Soldat. Nach längerer Zeit hören die «Feuerstösse» auf, und wir finden endlich Ruhe nach einem erlebnisreichen Tag.

Tags darauf erfahren wir, dass unser «Hotel» um die Jahrhundertwende den höchsten Würdenträgern des chinesischen Kaisers als Ferienzentrums gedient haben soll. Unser Selbstwertgefühl steigt, und wir sind trotz der kurzen Nachtruhe wieder völlig ausgesöhnt mit unserem nächtlichen Quartier.

Rohrentstopfungs-Geräte
für den Praktiker
Wir verkaufen nicht nur,
wir bieten auch Service! 071 - 91 40 11
Wega Trading, Postfach 1, 9414 Schachen

Patienten-Bad

SAP 6/81

Das Patienten-Badesystem «Century» verlangt bei minimalem Platzbedarf von 1,9 x 2,5 m nur eine Pflegeperson zur Betreuung. Die Patienten freuen sich auf den

wohltuenden Badevorgang und das Pflegepersonal möchte dieses System nicht mehr missen. Verlangen auch Sie eine unverbindliche kostenlose Erprobung.

embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rüti
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim

